

Helden im November 1918

Auszug aus dem Roman „Unter dem großen Himmel“ von Ute Bales

Nach vier Jahren an der Front kehrt der Maler Pitt Kreuzberg in die Eifel zu seiner Familie zurück.

Wie Pitt nach Trier gekommen war, wusste er nicht mehr. Er erinnerte sich an die Meldestelle und an einen schwitzenden Beamten in Uniform, der seine Papiere forderte und stempelte. Die Stadt war voller Soldaten. Ein Heer von Versehrten, Entstellten, Verstummten, Ertaubten, Erblindeten und Irren. Ein ganzer Staat in Auflösung. Sie hockten und lagen auf Lastwagen und Karren, in den Zugwaggons, in Bahnsteighallen, in Zügen. Mit provisorischen Krücken hieften sie sich über Straßenpflaster, stützten sich gegenseitig, schleppten sich von Laterne zu Laterne. Aus den ernüchterten Gesichtern blickten Hungeraugen. Männer mit Beinstümpfen saßen in Handkarren, die von denen, die noch Kraft hatten, gezogen wurden. Ihre Monturen standen brettsteif vor Dreck, Schweiß und schwarz gewordenem Blut. Jemand hatte zwei beinamputierte Soldaten zum Abtransport an den Bahnhofszaun gelehnt. Suchende gingen herum, hatten Namen auf Pappschilder geschrieben. Einer Frau stand das Entsetzen im Gesicht, als sie einem der Soldaten ein Stück Brot reichen wollte, der es aber nicht greifen konnte, weil ihm beide Arme fehlten. Anstatt ihm das Brot in die Tasche zu schieben, rannte sie davon. Am Bahnhofsgebäude hing Flaggeschmuck und ein Transparent. „Unsere tapferen Truppen kehren heim aus dem Feindesland.“

Trier, eine der ersten Städte durch die sie marschieren, begrüßt sie warm.“ Zivilanzüge für die Soldaten wurden ausgeteilt. Eine Marktfrau drückte Pitt eine in Papier gewickelte graue Hose und einen Strickpullover in die Hand. „Ich bet für euch, für euch all. Dat ihr den Glauben net verliert“, flüsterte sie, indem sie nah herankam. „Gott ist stark. Gott hilft. Wir müssen beten.“ Andere kamen, fragten ihn nach Zigaretten oder Branntwein. Eine Frau schleuderte vom Bahnsteig aus den Soldaten ihren Hass ins Gesicht: „Ihr seid all wieder da! Ihr durftet zurück! Aber der Hermann, mein Hermann, der is net dabei! Wieso ihr? Wieso net er?“ Pitt drehte den Kopf nicht, hörte wie jemand beschwichtigte: „Die können doch nix dafür. Lass doch Trina, hör auf! Davon wird dein Hermann auch net wieder lebendig.“ Sie verstummte für einen Moment, als überdenke sie etwas. Dann schrie sie drohend und voller Zorn: „Dieser dreckige Krieg! Ich hasse euch alle! Alle! Alle!“

Bis Daun hatte sich Pitt einigermaßen auf den Beinen gehalten. Das letzte Stück nach Schalkenmehren allerdings glaubte er nicht durchzustehen. Violette Wolken schoben sich über den Himmel, es roch nach Regen. Er ging gekrümmt, die Hand auf dem Bauch haltend. Auf seiner Stirn stand Schweiß.

Über zwei Jahre war er nicht dagewesen. Etwas Schweres und Dunkles lag über dem Dorf, auch auf den Gesichtern der Leute. Weder Trudels Umarmung noch das aufgeregte Gebärde von Schneiders, die seinetwegen zusammengelaufen waren und ihn neugierig umringten, konnten es fortwischen.

Trudel redete sich über den Beginn hinweg. Belangloses, sinnloses Zeug, dachte er. Die Weinerlichkeit, die in ihrer Stimme lag, störte ihn. Mager war sie geworden. Ihr Kleid hatte die Farbe verloren, so wie sie selbst. Ihre Wangen waren

eingefallen, die Hände verschafft. Um die Mundwinkel hatten sich Falten eingegraben. Sie trug die Haare zusammengebunden, was sie strenger und älter aussehen ließ. Klaus, den Trudel aufforderte, doch seinem Vater die Hand zu geben – sie packte ihn sogar und schubste ihn in Pitts Richtung – weigerte sich, indem er sich umdrehte, die Beine seiner Mutter umfasste und das Gesicht in den Falten ihres Rockes verbarg. „Er hat dich lange nicht gesehen“, bemühte sich Trudel, aber Pitt nickte nur: „Lass ihn. Vielleicht begrüßt er mich später.“ Klaus’ glänzende, verhangene Augen, die älter wirkten als das Gesicht, waren unerreichbar und fern. „Nein Mutter, ich will nicht.“

Trudel setzte Wasser für Tee auf und half Pitt, die Stiefel auszuziehen. Sie brachte warme Strümpfe und strich ihm ein Brot. Mit den Worten, ihm ein Bett beziehen zu wollen, ließ sie ihn in der Stube zurück.

Irgendetwas Wärmendes hatte er sich bei seiner Heimkehr erhofft, aber Trudel sprach kaum, auch später nicht, als er neben ihr lag. Beim Ausziehen hatte sie sich umgedreht, eilig ein Nachthemd übergestreift und das Licht ausgeblasen.

Lange starrte er in die Dunkelheit, horchte auf Trudels Atmen. Der Mond beleuchtete das Kreuz, das sie an der Wand über dem Tisch befestigt hatte. Ein Palmwisch steckte dahinter; daneben hingen Trudels Kleid an einem Nagel und ein schwarzgerahmtes Foto, das seinen Bruder Theo als Soldaten zeigte. Pitt fror unter der Decke.

Weit nach Mitternacht nickte er ein, aber immer wieder fuhr er auf, vergewisserte sich, dass er wieder zu Hause war, in seinem Bett lag, dass Trudel bei ihm war, auch wenn er sie nicht berühren konnte. Es beruhigte ihn, als das Licht am

Morgen Schrank, Kommode und Waschschüssel aus dem Grau der Dämmerung hervorholte.

Nichts fand er mehr, wie er es zurückgelassen hatte. Alles hatte der Krieg verstellt, überall Spuren hinterlassen. Er musste feststellen, dass Trudel auf die Hilfe der Leute im Dorf angewiesen war, sich mit allem Möglichen arrangiert und dabei gelernt hatte, für sich selbst zu sorgen. Längst war sie es gewohnt, allein zu entscheiden. Klaus, der auf äffische Art an seiner Mutter hing, schien sich vor Pitts ausgemergeltem, wachsfarbenem Gesicht zu fürchten. Auch die Leute im Dorf begegneten ihm mit Abstand. Es war nicht nur der abgezehrte Körper und die verschatteten Augenhöhlen. Seine Gesichtszüge traten stärker hervor denn je, die Augen blickten finster und durchdringend.

Auf dem Versorgungsamt beantragte er eine Opferentschädigung. Wochen wartete er auf Antwort und als sie endlich kam, zerknüllte er den Brief und warf ihn auf den Boden. „Der Dank des Vaterlands!“, schrie er. „Dass ich nicht lache. Das ist also der Dank des Vaterlands! Millionen Tote und Verstümmelte! Und jetzt sind wir nichts als lästige, bettelnde Kriegszitterer!“ Mit fragendem Blick stand Trudel vor ihm. „Was schreiben sie denn?“ „Ausreden. Nichts als Ausreden!“

Noch etwas war mit der Rückkehr in die Eifel über ihn gekommen. Unvermögen nannte er es. Er versuchte Widerstand zu leisten und sobald er sich einigermaßen imstande fühlte, begann er Farben zu mischen und Leinwände aufzuspannen, ganz in der Hoffnung, die nackten Flächen würden ihn beflügeln. Doch schon nach drei, vier hingeworfenen Linien verflüchtigten sich die Motive, die Hand fiel kraftlos herab.

Wie ein Verurteilter saß er, betrachtete die Bilder an den Wänden, erinnerte sich, wie er daran gemalt hatte, sehnte sein altes Leben herbei, das unter tiefen Schatten lag. Flügellahm und einsam saß er vor weißen Blättern.



Ute Bales »Unter dem großen Himmel«
ISBN 978-3-89801-057-3
Preis 22,80 EUR